C 1.2 Zur Situation der Eltern – die Migrationskrise und ihre Implikationen für die Begegnung mit der Bildungseinrichtung

Verena Plutzar

Migration ist ein Prozess, der mit dem Gedanken an die Migration beginnt und der mit der Klärung der Rückkehrabsichten seinen Abschluss findet. Nach Aussage vieler MigrantInnen endet der Migrationsprozess jedoch nie. Es ist ein Prozess, der durch Verlust und Neubeginn gekennzeichnet ist, durch äußere wie innere Veränderungen, durch Ablösungen und Neuorientierungen, durch Krisen und Selbstbehauptungen. Migration ist ein Prozess, der einen tiefen Einschnitt in das Selbstverständnis bedeuten kann und auf den man in der Regel nicht vorbereitet ist. Die Entscheidung zu gehen, das Abschiednehmen, das Ankommen, das Sich-Einfinden und das Weiterleben unter neuen Bedingungen fordern das Individuum in höchstem Maße heraus und zwar über einen weit längeren Zeitraum als es sich Menschen, die diese Erfahrung nicht gemacht haben, vorstellen können. Selbst wenn die Migration im Gegensatz zu Flucht und Exil als freiwillig angesehen wird, so wohnt auch ihr meist ein unfreiwilliger Moment, eine Notwendigkeit inne. Dies wird jedoch von Zielen und Hoffnungen überdeckt und bleibt zumeist unbewusst.

# Die Migrationskrise als Trauerprozess

Teil der Migrationserfahrung ist die *Migrationskrise* (Kronsteiner 2003 und Grinberg & Grinberg 1990). Sie ist einem Trauerprozess vergleichbar und wird durch das Erleben eines Kulturschocks eingeleitet, wenn realisiert wird, dass nichts oder nur wenig so ist, wie man es kennt und erwartet hat. Vor allem ist es die Erfahrung, dass man *selbst* nicht mehr ist, wer man bis dahin gewesen ist. Die Migration leitet eine tiefgreifende Veränderung der Identität eines Menschen ein (Akhtar 2014). Sie ist meist mit einer Vielzahl an Verlusten verbunden: dem Verlust von vertrauten und lieben Menschen und Orten, von sozialem Status und Anerkennung von Qualifikationen, von familiärer Geborgenheit, vom selbstverständlichen Gebrauch einer Sprache. Damit an ihrer Stelle neue Bezugspersonen, neue Orte, eine neue Sprache und eine neue soziale Position treten können, müssen der Verlust und die damit verbundenen Erfahrungen der Trauer durchlebt werden.

Das passiert in Phasen. In der ersten Phase der Migration können das Nicht-Verstehen sowie das Nicht-Verstanden-Werden, das Angewiesensein auf fremde Hilfe, der Verlust von Sicherheit und Vertrautem Gefühle von Hilflosigkeit, Ohnmacht und Wut auslösen und das kann zu regressivem Erleben führen. Dieses Erleben von Regression ist für Erwachsene in der Regel bedrohlich. Scham kann ein in dieser Phase häufig erlebtes Gefühl sein. In dieser Zeit fällt es schwer, sich dem neuen Umfeld (und der neuen Sprache) neugierig und offen zuzuwenden. Diese Phase kann allerdings überwunden werden, wenn man im Außen Sicherheit und Kontinuität erlebt. Zuwendung und Beziehungsangebote sowie Orientierung und Perspektiven unterstützen den Prozess der notwendigen Neuorientierung. Wird der Blick nicht mehr zurück zum Verlorenen, sondern nach vorne in eine positiv besetzte Zukunft gerichtet, dann können die Spannungen und Anstrengungen des Übergangszustandes durchgestanden werden. Das Anstrengende dieser Zeit ist, nicht mehr zu sein, wer man war und noch nicht zu sein, wer man gerne in der neuen Gesellschaft sein möchte.

Dieser Prozess des inneren und äußeren Umbaus dauert über mehrere Jahre an und verläuft nicht linear, wie die grafische Darstellung der Migrationskrise zeigt. In der Zeit, in der die Migrationskrise durchlebt wird, kann die Begegnung der Eltern mit der Bildungseinrichtung, vor allem der Schule, eine große Herausforderung darstellen. Aber auch, wenn die Migrationskrise schon durchlebt wurde, können durch die Begegnung mit der Bildungseinrichtung Gefühle der Migrationskrise reaktiviert werden.

### 

## Die Bildungseinrichtung als machtvolle Institution und hoch codiertes System

Die Bildungseinrichtung, vor allem die Schule, ist eine machtvolle Institution. Sie funktioniert nach spezifischen formellen und informellen Regeln und dahinter stehenden Normen und ist durch daraus entwickelte Erwartungshaltungen bestimmt, die auch Eltern gegenüber wirksam sind. Schließlich verfügen Bildungseinrichtungen über eigene Rede- und Schreibweisen, die für Eltern, die mit diesen Rede- und Schreibweisen nicht vertraut sind, schwer zugänglich sein können. Die Kommunikationssituationen mit PädagogInnen können von Eltern als einschüchternd erlebt werden, da Kommunikation in einer Bildungseinrichtung, wie in jeder anderen Institution auch, nicht symmetrisch ist. Das erkennt man u.a. daran, dass PädagogInnen den Ort, den Zeitpunkt, die Dauer, die Inhalte, den Ablauf und schließlich auch die Sprechweise des Gesprächs bestimmen. Wenn Eltern erleben, dass ihre und die Interessen des Kindes nicht den eigenen Ansprüchen entsprechend wahrgenommen werden und sie sich der Pädagogin oder dem Pädagogen gegenüber unterlegen fühlen, kann das mit Gefühlen von Scham verbunden sein. Eltern können Gespräche mit PädagogInnen als Prüfungssituation erleben, nicht nur, aber vor allem sprachlich.

Schulsysteme auf der ganzen Welt, ihr Selbstverständnis und die daraus resultierenden Spielregeln für eine erfolgreiche Teilnahme unterscheiden sich in hohem Maße voneinander, selbst innerhalb Europas, so ist z.B. im österreichischen Schulsystem die Unterstützung des Elternhauses bei schulischen Leistungen ein wichtiger Erfolgsfaktor für Kinder, nicht aber im niederländischen. Das bedeutet, dass die Vorstellungen und Erwartungen der Eltern und der PädagogInnen sich nicht selbstverständlich treffen. In Gesprächssituation mit Lehrerinnen und Lehrern können Eltern mit Erwartungen konfrontiert werden, die für sie nicht so leicht einlösbar sind. Das, wie auch das Erleben von sprachlichem Unvermögen, kann dazu beitragen, dass Eltern die Kommunikation mit der Bildungseinrichtung als unangenehm empfinden und ihr aus dem Weg gehen. Sie erleben in der Begegnung mit der Bildungseinrichtung vielleicht erneut und verstärkt ihre Sprachlosigkeit, Hilflosigkeit und Orientierungslosigkeit, die sie mit dem Ankommen in dieser Gesellschaft verbinden. Diese unangenehmen Emotionen können entweder zu Rückzug führen oder auch in ein aggressives Verhalten münden. Beides kann als Ausdruck einer Ohnmacht verstanden werden.

### Was bedeutet das für die Arbeit mit Eltern?

Verstehe ich Rückzug oder Aggression von Eltern als Ausdruck von Ohnmacht, so ist es wenig zielführend, dem mit einem Ausdruck von Macht zu begegnen, da eine solche Reaktion nicht aus der schwierigen Situation herausführt, sondern sie vielmehr verstärkt. Das im Auge zu behalten kann wichtig sein, wenn man z.B. als Pädagogin einem aggressiven Vater gegenübersteht. Versteht man seine Aggression als Ausdruck seines Ohnmachtsgefühls, dass seiner Situation in der Migration entspringt, wird man ihm anders begegnen, als wenn man sie als Demonstration eines patriarchalen Dominanzanspruches versteht. Auch wenn es notwendig ist, die an Bildungseinrichtungen geltenden Spielregeln deutlich zu machen und legitim, ihre Einhaltung einzufordern, so braucht es oft weniger das klare Ziehen von Grenzen als vielmehr eine besonnene und verständnisvolle Reaktion, die es den Eltern ermöglicht, Orientierung und Sicherheit zu gewinnen. Geduld und Verständnis für die spezielle Situation dieser Phase der Migration sind hilfreiche Haltungen in der Begegnung mit Eltern.

Wichtig ist, dass PädagogInnen die Tendenzen des Rückzugs, die sich in Desinteresse äußern können, sowie die Tendenzen der Aggressivität, die sich in Beschwerden zeigen können, nicht auf sich persönlich und auch nicht auf ihre professionelle Rolle beziehen. Rückzug und/oder Aggressivität sind aus der Perspektive nicht als grundsätzliche Ablehnung der Werte zu deuten, die in der Bildungseinrichtung gelebt werden. Es ist vielmehr wichtig ein Bewusstsein für die spezielle Situation der Migration zu entwickeln und sich daraus Formen der Zusammenarbeit mit Eltern abzuleiten, die Eltern unterstützen. Das wird gewährleistet, wenn einerseits Eltern Orientierung und Sicherheit erfahren und wenn andererseits beide Seiten, Eltern genauso wie PädagogInnen, Zeit bekommen, sich aufeinander einzustellen.

## Literatur

Akhtar, Salman (2014/1999), *Immigration und Identität. Psychosoziale Aspekte und kulturübergreifende Therapie*, Gießen: Psychosozial-Verlag.

Grinberg, León/Rebeca Grinberg (1990), *Psychoanalyse der Migration und des Exils.* München, Wien.

Kronsteiner, Ruth (2003), *Kultur und Migration in der Psychotherapie. Ethnologische Aspekte psychoanalytischer und systemischer Therapie*. Frankfurt am Main.

Sluzki, Carlos E. (1979), *Migration and Family Conflict.* Family Process, 18(4), 379-390. online abrufbar unter: <https://sluzki.com/publications/articles/44/migration-and-family-conflict>